

The Voice

of the Mennonite Brethren Bible College

VOL. IX

JANUARY - FEBRUARY

No 1

TABLE OF CONTENTS

	Page
DENOMINATIONAL	
Die Neu-Orientierung des Lehrstandes der M.B.-Gemeinde an der Jahrhundertwende.	1
Reflections on Bible Reading in the M.B. Church	3
Die M.B.-Gemeinde eine bleibende Gemeinde....	6
CHRISTIAN WORKER'S LIBRARY	
Some Books on the Race Problem	10
PRACTICAL	
Unsere Stellung zur christlichen Ethik	14
THEOLOGICAL	
The Gifts of the Holy Spirit to the Believer	17
MUSIC	
Music and Its Use in Evangelical Christianity....	19
VON TREUE UND LOHN	23
CAMPUS NEWS	3rd cover page.

Study to show thyself approved unto God, a workman that needeth not to be ashamed, rightly dividing the word of truth. — 2 Tim. 2:15.

THE VOICE

of the Mennonite Brethren Bible College

VOL. IX

JANUARY - FEBRUARY

No 1

THE VOICE is the publication of the Mennonite Brethren Bible College, published bi-monthly in the interest of sound Christian teaching, and setting forth the doctrinal position of the institution. Printed by The Christian Press, Ltd., 159 Kelvin St., Winnipeg. Subscription price: \$1.00 per year. Send your subscription to:

THE VOICE, 77 Kelvin Street, Winnipeg 5, Man.

Editor: DAVID EWERT

No Articles May be Re-printed Without Permission.

Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Kaufet die Zeit aus!

Wohl mit Recht darf man sagen: „Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben.“ Diese Erkenntnis kommt uns nicht nur aus der Beobachtung und der Erfahrung, sondern auch durch Gottes Wort. Paulus hält seine Leser dazu an, die „Zeitpunkte“ (*kairos*) auszukaufen (Eph. 5). Die Begründung für diese Mahnung liegt in dem Charakter der Zeit, „es ist böse Zeit.“ Für Menschen, die in der letzten Stunde leben, ist der Aufruf zum rechten Gebrauch der Zeit von besonderer Wichtigkeit.

Im Blick auf das Dahineilen der Zeit, und auch im Blick auf die vielen köstlichen Gelegenheiten, welche uns in dieser Gnadenfrist geschenkt werden, werden wir an obige Ermahnung erinnert. Der Herr gab Gnade zum Abschluß des ersten Semesters dieses Schuljahres, und mit frischem Mut gingen wir ins zweite Semester. Ein besonderes Ereignis für uns als Schule, im Februar Monat, ist ja der jährliche Predigerkursus. Werte Brüder, jüngere und ältere, erschienen aus den Gemeinden der verschiedenen Provinzen Kanadas. Wir hoffen, daß solche Gemeinschaft und gegenseitige Befruchtung sich zum bleibenden Segen auswirken wird.

Der Höhepunkt des Kursus war ja die Missionskonferenz. Zurückgekehrte Missionare gaben uns Einblicke in die Arbeit der verschiedenen Felder. Das Hauptthema war „Ein jeder in seiner Sprache“. Unvergeßlich werden uns die Vorträge von Bruder Jacob Löwen, Tabor College, in welchen obiges Thema verhandelt wurde, in Erinnerung bleiben. Die Missionskonferenz stellte uns aufs Neue unter den göttlichen Befehl dem Herrn durch Opfer, Leiden, und treuer Pflichterfüllung zu dienen.

In dieser Nummer des *Voice* lassen wir wiederum etliche Artikel folgen die uns an Gottes gnädige Führung in der Geschichte unserer Bruderschaft erinnern.

Betet für das ganze Werk der Schule. Möchte das College ein Ort sein, „wo seine Ehre wohnt“.

D. Ewert

DENOMINATIONAL

Die Neu-Orientierung des Lehrstandes der M.B.-Gemeinde an der Jahrhundertwende.

(Schluß)

Wir haben in der vorigen Ausgabe des „Voice“ eine Neu-Orientierung unseres Lehrstandes in den Grundlinien unserer Theologie sowie auch in den Richtlinien unserer Ethik von einigen Gesichtspunkten erörtert und beleuchtet. Wenn eine religiöse Gemeinschaft die biblischen Grundsätze festhalten will im Wechsel der Zeiten und der ändernden Lebensverhältnisse, dann ist sie gezwungen Lehre und Leben der Gemeinde im Lichte der göttlichen Offenbarung zu prüfen. Wir möchten nun noch zwei weitere Gebiete unseres geistlichen Lebens und Dienstes in kurzen Strichen schildern, und die Notwendigkeit einer Neu-Orientierung andeuten.

III. Eine Neu-Orientierung in den Prinzipien des Gemeindebaus.

1. Gemeindezugehörigkeit.

Eine „Gemeinde der Gläubigen“ war das Ideal der ersten Anabaptisten und auch das Ideal unserer ersten Brüder. Nicht natürliche Reife oder ein gewisses Alter berechtigten zur Taufe und Aufnahme in die Gemeinde, sondern der lebendige Glaube. Wir merken die starke Betonung dieser Wahrheit in der Austrittsschrift: „Die Taufe bekennen wir auf den Glauben, als Siegel des Glaubens; nicht aber auf einen auswendig gelernten Glauben wie man's jetzt treibt, sondern auf den wahren, lebendigen, vom Geiste Gottes gewirkten Glauben.“ (P. M. F., 190) Nur solche Personen mit diesem „lebendigen Glauben“ sollten in die Gemeinde aufgenommen werden.

Wie steht es heute in unsern Gemeinden? Worauf legen wir Gewicht bei der Prüfung der Taufkandidaten? Sind wir zufrieden, wenn der Täufling eine Erfahrung ‚erzählen‘ kann? In der dritten Generation einer Gemeinschaft ist es nicht besonders schwer, eine „Bekehrungsgeschichte“ nachzuerzählen ohne

eine persönliche Begegnung mit Gott gemacht zu haben. Wir haben in einem früheren Aufsatz (Vol. VIII, No. 3) auf diese Neigung der dritten Generation hingewiesen. In seinem Buche, **Christianity Past and Present**, weist Basil Willie hin auf diese Gefahr. Er findet, daß in manchen Fällen die Kinder nur noch den Schatten haben von der religiösen Erfahrung ihrer Eltern. Die dritte Generation begnügt sich dann schon oft mit dem „Schatten eines Schattens.“ Der Lehrstand einer Gemeinde muß beständig und ernstlich gegen eine Verflachung der Heilerfahrung kämpfen. Die Hebung des Lebens einer Gemeinde muß bei der Aufnahme in die Gemeinde beginnen. Eine „Pfortenerweiterung“ wird sich immer in einer „Wegerweiterung“ auswirken!

2. Gemeindeverfassung

Eine biblische Gemeindeverfassung und Leitung ist von der weittragendsten Bedeutung für die Entwicklung eines gesunden Gemeindelebens. In den apostolischen Gemeinden lag die Leitung in den Händen der Bischöfe und Diener (Vergl. Phil. 1,1). In den M. B. Gemeinden war es Regel daß der Gemeinderat aus Predigern und Diakonen bestand. Bis zu den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts finden wir auch noch das Ältestenamts in vielen Gemeinden. Der „Ältestenrat“ oder „Gemeinderat“ bestand aber in allen Fällen aus reiferen geistlichen Brüdern, die auf Grund ihrer geistlichen Ausrüstung und Begabung von der Gemeinde für diesen Dienst bestimmt und verordnet waren. Die Geschichte der verschiedenen Kirchen zeigt, daß die jeweilige politische Verfassung oft das Muster wurde für die Kirchenverfassung. In einer Demokratie besteht die große Versuchung, auch die Gemeindeverfassung nach demokratischem Muster zu gestalten. Der Gemeinderat

wird zu einem „Kabinett“, in welchem alle Zweige der Gemeindeglieder ihre Vertretung haben müssen. Sicherlich tut hier eine Neu-Orientierung not. Erfolgreiche Administration ist kein Ersatz für geistliche Überwachung und biblische Leitung. Die Gemeinde verliert ihren Charakter als eine geistliche Körperschaft und sinkt hinab auf das Niveau einer weltlichen Organisation. Der Herr helfe uns, offen, ehrlich und brüderlich diese Frage zu erörtern, und eine Lösung zu suchen nach den Richtlinien des Neuen Testaments.

3. Gemeindegliederzucht.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Lehrstand der alten Gemeinde gerade auf der Linie der Gemeindegliederzucht versagte. Unsere ersten Brüder nahmen es ernst mit diesem Punkt. In der Stiftungsschrift kommt dieses zum Ausdruck. „Von dem Bann bekennen wir, daß alle Fleischlichgesinnten und mutwilligen Sünder aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden müssen, wie Paulus 2. Thess. 3, 14.15 bezeugt.“ (P. M. F., S. 191) Dem bußfertigen Bruder jedoch, soll vergeben werden. Eine Gemeinde kann ihren geistlichen Charakter nur dann festhalten und wahren, wenn sie in biblischer Weise Gemeindegliederzucht übt. Die Schwachen soll man tragen, aber nicht die Bösen (Vergl. 1. Kor. 5, 13; Offb. 2, 2). Die Letzteren sollen hinausgetan werden.

Es gibt eine „Toleranz zum Tode“. Wenn man in der Gemeinde falsche Lehre und sündliches Leben duldet, so führt das zum sichern geistlichen Niedergang und Verfall. Hier liegt die große Verantwortung des Lehrstandes. Ein Versagen in unserer Aufgabe würde ebenso tragisch sein wie das Versagen auf dieser Linie vor 100 Jahren.

V. Eine Neu-Orientierung in der Verantwortung der Evangelisation.

1. Geschichtliche Anfänge.

Die Entstehung der Mennoniten-Brüdergemeinde im Jahre 1860 könnte man als eine Frucht und Folge einer verlängerten Evangelisationsarbeit bezeichnen. Die „Brudertums-Kreise“ in Ohrloff und Gnadenfeld hatten viel Licht und evangelische Wahrheit in die alten

Gemeinden getragen. In besonderer Weise brauchte der Herr jedoch die geistvollen Evangelisationsbotschaften von Pfarrer Wüst, um viele aus dem geistlichen Todesschlaf zu wecken. Die neue Gemeinde, die gleichsam in einer Evangelisations-Atmosphäre geboren war, offenbarte eine ernste Sorge um das Heil der Ungeretteten. Die Ausbreitung und das Wachstum der Gemeinde geschah durch das klare und kraftvolle Zeugnis der Brüder und Schwestern, die eine persönliche Heilserfahrung gemacht hatten, und die auch zu einer persönlichen Heilsgewissheit und Heilsfreude durchgedrungen waren. Es ist hier zu beachten, daß unter den Gründern der Gemeinde kein Prediger oder Evangelist zu finden ist. Aber von diesen ersten Brüdern konnte man auch mit Recht sagen: „Die nun zerstreut waren gingen und predigten das Wort“ (Apg. 8, 4). Die ganze Gemeinde hatte einen Sinn für Evangelisation und Seelenrettung. Auf der ersten Bundeskonferenz im Jahre 1872 zu Andreasfeld, in der Chortitza Kolonie, wurde nur ein Komitee gewählt und zwar für Reisepredigt, oder Evangelisation. Eine innige Liebe zum Herrn und zu den Verlorenen war ein Grundcharakterzug der ersten Brüder.

Wir möchten zur Orientierung auf zwei Linien anregen.

2. Die Methoden unserer Evangelisation.

Im Lichte unseres geschichtlichen Anfangs bedauern wir heute das Nachlassen in der persönlichen Arbeit. Wir haben zu viele stumme Gemeindeglieder und vielleicht auch Gemeindeglieder. Unsere Vorväter waren schwach in organisierter gemeinsamer Arbeit, aber sie waren stark im persönlichen Zeugnis. In der Umgebung fürchteten sich die Unbekehrten vor diesen mutigen Zeugen des Heils. Diese „Furcht“ ist vielfach geschwunden. Gott gebe uns eine Neubelebung und ein tiefes Gefühl der Verantwortung in der persönlichen Arbeit!

Wir bedauern auch den Mangel einer beständigen evangelistischen Betonung und Tätigkeit. In manchen Gemeinden beschränkt man sich auf 2 Wochen im Jahr, in denen dann die ganze Aufgabe in der Evangelisation erfüllt wer-

den soll. Von der ersten Gemeinde in Jerusalem lesen wir: „Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“ (Apg. 2, 47). Das könnte man auch von unsern ersten Gemeinden sagen.

Wir müssen aber auch auf diesem Gebiet mit den großen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen rechnen. Veränderte Verhältnisse erfordern eine Veränderung der Methoden der Arbeit, nicht der Prinzipien. In Bezug auf Methoden muß sich die Gemeinde immer wieder leiten lassen von dem Grundsatz des Apostels Paulus: „Ich bin jederman allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache“ (1. Kor. 9, 22b). Als Bruderschaft müssen wir uns vom Herrn leiten lassen im Suchen neuer Arbeitsmethoden, um das Evangelium mehr erfolgreich zu verbreiten in unsern Tagen.

3. Das Feld unserer Evangelisation.

Während seines kurzen Aufenthalts in der Stadt Sichar, in Samarien, rief der Herr Jesus seinen Jüngern diese bedeutungsvollen Worte zu: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte“ (John 4, 32). Für das „samaritische Feld“ muß der Herr seiner Gemeinde immer wieder den Blick schenken. Als M. B. Gemeinde haben wir ein verhältnismäßig starkes Arbeitsprogramm in der äußern Mission. Mit der Mission in der Umgebung ist es jedoch nur schwach bestellt. Die Namen der Taufkandidaten sind der Beweis dafür, daß unsere Evangelisation sich in einem recht engen Rahmen bewegt. In manchen Fällen geht es in solcher Arbeit nur noch

um die Kinder der Gemeindeglieder. Gott sei es geklagt, daß wir auch diese lange nicht alle gewinnen für den Herrn und seine Gemeinde. Der Kreis ist jedoch zu klein. Wir müssen die Grenzen erweitern. Im Lichte biblischer Prinzipien, sowie auch im Lichte historischer Erfahrungen mancher Gemeinschaften, will es mir so scheinen, daß wir als Bruderschaft eine besondere Verantwortung gewissen Volksgruppen gegenüber tragen. Unser europäischer Hintergrund, und besonders aber auch die Beherrschung (oder wenigstens der Besitz) der deutschen Sprache, machen es für uns leicht, mit gewissen Gruppen einen Kontakt herzustellen. Unser Vorrecht ist die Basis für unsere Verantwortung. Es gibt viele Deutschsprechende in Kanada, die nie ein klares Evangelium gehört haben. Hier ist ein großes, aber vernachlässigtes, Feld. Der Herr schenke uns eine Erweiterung, sowie auch eine Vertiefung unseres Missionsinteresses.

Eine Neu-Orientierung genügt nicht. Sie ist aber der erste Schritt in der Neubelebung der Gemeinde. „So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und halte es und tue Buße“ (Offb. 3, 3). Es muß zur tiefen innern Beugung und Erneuerung des geistlichen Lebens kommen. Deshalb wollen wir als ganze Bruderschaft in das Gebet Habakuks einstimmen: „Herr, mache dein Werk lebendig mitten in den Jahren“ (Habakuk 3, 2). Möge der Herr uns eine neue Vision schenken für 1960, sowie er sie unsern Vätern für 1860 schenkte.

J. A. Toews

Reflections on Bible Reading in the M.B. Church

It is a truism to say that our Anabaptist forefathers were biblicists. Although to a certain extent this may be said of all Reformers, the “left wing” of the Reformation — barring the extremists — was much more consistent and radical in the application of Biblical truth. From the court records of the Anabaptists it has been abundantly shown that these “radicals” possessed

an amazing knowledge of the Bible. “So overwhelming was this proficiency in the Scriptures that it was sometimes explained as being due to demon possession” (Wenger, in *Recovery of Anabaptist Vision*, p. 167) For Menno Simons all doctrine and practice was to be measured by the one infallible rule, the Scriptures. Hence his constant exhortations to read and study

them. Nor is it to be overlooked that the Anabaptists did not merely cover the Bible with pious reflections, but they took the study of the Word seriously, so seriously that that they even took to translating the Bible from the original into the language of the people. The "Prophets" of the **Wormser Bibel** (1529) appeared before Luther's translation of the Prophets.

In general, it may be said that Mennonites have always had a high regard for the Bible, the written Word. Just recently I was reminded again of an age-old charge against our forebears when I saw in an encyclopedia of religious bodies, the Mennonites listed among the "inner light" bodies. The charge was, that they depreciated the "outer" (written) Word in favor of the "inner" Word. Although there always have been such who felt that they had a 'direct line' to heaven, and who received communications which to them were as authoritative as the written Word, this cannot be said of our forefathers in general.

The spiritual life, or the spiritual dearth, among our Mennonite people, seems to have been in direct relation to the place which was given to the written Word in every day life and in the church. That the Bible had been dethroned—if not in theory, then at least in practice—in our Mennonite colonies of Russia a century ago will have to be admitted. Our M.B. Church grew out of the desire to restore the Word to its rightful place. If the Scriptures taught, as our first brethren held, that the believers were not to be yoked together with unbelievers (2 Cor. 6), that meant for our brethren: secession.

After one hundred years we look back and reflect on what place the Bible has held in our church. Without pride, I believe, it can be said that we wanted to be a people of the Book. To remain such a people we must constantly ask ourselves: "How do we read the Word?" There have been at all times great individual differences, but some general reflections may stimulate us in the reading of Sacred Writ. These observations are entirely subjective, but, as Spurgeon once said, "If the cap fits, then wear

it." We shall point to some commendable attitudes as well as to some that, in our opinion, need correction

1. **Reverence.** In general there has been the feeling that when we approach God's Word we must "take the shoes from our feet." This reverence for divine revelation even carried over to the Book as such. How one handled the Book, turned its pages, whether it lay on top or underneath other books, in some cases mattered a great deal. But also the demands of the Book were taken seriously. If God demands something of us, who are we to question why? My only legitimate response as a finite and sinful creature is to obey. This is "listening as a disciple." It is the attitude exemplified in Struthers of Greenock: "I never read the Scriptures as if I had written it; but always as if listening for a voice."

The spiritual leaders of our church in its infancy were not theologians in the technical sense of the word, but if they faced a "thus saith the Lord," they were adamant in their position. On the whole they did not stand "on the Word," as Adolf Schlatter once put it, but "under the Word." When theologians did come to the fore, they were, in the main, autodidactic theologians, although a privileged few did go to other countries to be trained in a seminary setting. To our comfort and their honor, it can be said that among the world's greatest Biblical scholars have been self-taught men.

2. **Perspecuity.** The reading of the Word was never considered to be the prerogative of a select few, as in Catholicism, but in keeping with their Reformation heritage — the universal priesthood of believers — the Bible was meant to be read and understood by all. Unwittingly, perhaps, our brethren held firmly to what is known in hermeneutics as the law of perspecuity. So strong was the emphasis on the ability of the layman to understand what he read, that it was quite impossible for the "learned" theologian to overwhelm his hearers with new-fangled ideas. If the brethren did not find it to be so, when they read the Word, the "theologian" soon knew about it.

In general, our brethren were not given to "systematization" in their reading of the Scriptures and accepted the more obvious sense of the Word. Always there was the great majority of Bible readers who had no particular theological system in the back of their minds into which all the details must be fitted. As it often happens, when the earthly scene is reduced to its simplest ingredients, the revelation of God is more unmistakable, so it has been in our past. Many of our brethren testify to the rich experiences which they had in the school of God," when they had little besides the Bible, and this they read avidly with listening hearts. How bored some of us would be today if suddenly the world of books should be taken from us and we would be left with the Word alone.

3. **Subjectivism.** But with all of this commendation, which is given in appreciation of our parents, grandparents and great-grandparents, who introduced us early to the "reading" of the Word of God, we should not overlook some obvious weaknesses. I am not thinking primarily here of the tremendous gulf which exists in most of our lives between what we know and what we do, for we must confess that this is a weakness always to be found among Christians of all confessions and all periods of the Church, to a greater or lesser degree. What I have in mind is the danger of making one's "private" interpretation of Scripture normative and ultimate in validity. This becomes even more serious when the one who begs to differ with us in the understanding of Scripture is accused of tampering with Holy Writ — making then no distinction between human interpretation and divine inspiration. This very subjective interpretation of the Word can become downright dangerous if one, in a flush of spiritual enthusiasm, without any anchoring in Church History — where the same idea had already occurred to some other "great brain" — seeks to put this "newly"-discovered truth into concrete operation. Perhaps there is something in the dictum: "If it's new, it isn't true; if it's true, it isn't new." These deep personal insights

which may have come to us in a moment of sincere devotion are guarded with holy earnestness — often nothing more than stubbornness; unwillingness to change one's opinion.

Moreover, this very personal interpretation of Scripture can at times lead to a disregard for the formal and scientific training of those who perhaps at great cost struggled to get a firm hold on the history of dogma and of interpretation. Just because someone is familiar with a theological jargon, which he unconsciously uses, does not yet mean that so-called learning has turned him "from the simplicity that is in Christ" (2 Cor. 11:3). To be sure, a knowledge of the history of doctrine is no sure guarantee that the reader of Scripture will be an infallible interpreter, but to run counter to the pattern of the thinking of the whole Church, and to consider oneself a Columbus making the voyage of truth across the Biblical ocean for the first time, is to overstep Christian modesty. We need to pray for a correct understanding of the Word, but let us respect the light which God gave the other brother, when that brother too prayed over the same Word.

4. **Naïveté.** We all appreciate the unaffected simplicity of an unsophisticated piety. However, we hear at times that claims are made for the Bible at which the inspired writers themselves must be astounded. How often we hear it said, in good faith, that the Bible has all the answers. But is the Bible a compendium of all knowledge? Is it not a religious Book which deals with matters pertaining to our salvation? Do we then turn to its pages to find where and when it predicted modern inventions? Many of the well-intended "harmonization" attempts between science and the Bible have forced the Scriptures to speak to issues to which they never intended to speak. So often we hear difficult questions brushed aside with a simple proof-text. It has been said in criticism: "There is no folly, no God-dishonoring theology, no iniquity, no sacerdotal puerility, for which chapter and verse may not be cited by an enslaved intelligence." We must confess that when the question of self-defence

became acute during the Russian Revolution, the story of Abraham's raid on the invading kings just happened to fit the situation. Before we say, "the Bible says," let us be sure it does.

5. Literalism. Although we appreciate the literal interpretation of Scripture, there is a great difference between a slavish literalism and the literal meaning of the Word. I am thinking of instances where a teaching or practice was built on a statement from Scripture. Photography was opposed on the grounds that the Bible says, that we are not to make images for ourselves. There was a time when our forebears took the Pauline injunction to be "gestiefelt" (Eph. 6) seriously. We will forgive them for not knowing that *hypodeo* (Gr.) means to "bind under", because the average Bible reader is not expected to know that; but certainly they might have checked at least one other version. Or take the fantastic interpretations of the Apocalypse — a happy hunting ground for those given to bald literalism; instead of asking seriously for the message of the Book, they "materialized" its contents and so revelled in the thrill of discovering the novel, more interested in identifying the three frogs (chap. 16) than a discovery of what the Book has to say to bleeding Christianity.

Quite the other extreme has also been observed, when devout Bible readers unconsciously followed in pagan Greek tradition — "christianized" by the Alexandrian School — by looking for the mysterious, the hidden, beneath the Sacred Page. With some there has been an inordinate craving to find "types" everywhere in the OT, others

have read back the NT into all areas of the Old (the Song of Solomon is a favorite with those who choose the latter). But what do the boards of the tabernacle have to do with Calvinism, or the ark of Noah with pre-tribulation rapture?

6. Trivialism. We appreciate a knowledge of detail as far as the Biblical record goes, but this must not be equated with a knowledge of the Word. It is well to know the age of Methuselah, or to know how many verses there are in the Bible (which version?), or perhaps to "stump" the Bible scholar with the question which the centre-verse of the Bible might be, as if he were interested in some kind of rabbinical cabalism. Some readers constantly ask questions about a few dark passages of the Bible as if there were no clear ones. It is disconcerting that at times the most troublesome church members can quote Scripture texts lavishly. Brethren, we are interested in all that the Bible has to say to us, but let us not think that by counting the "ands" of the Bible we are going to come closer to God's revelation.

We are guilty in some way or another. In most cases, I think, we erred honestly. Some of our weaknesses were just part of growing up. But grow we must. Recently a theologian of some repute said to one of our brethren: "You know the Bible dangerously well." This would not have sounded unusual of our Anabaptist and Mennonite forebears. Could we not at the end of the first century of our own church's history "recapture" the vision for serious, reverent and obedient Bible reading? It would spell revival for our spiritual life.

David Ewert.

Die Mennoniten-Brüdergemeinde — eine bleibende Gemeinde?

In der vorigen Nummer dieses Blattes betrachteten wir zwei Richtlinien, die uns auf die Antwort zur Frage des Themas führen sollten. Es wäre noch geliebt, unsere Aufmerksamkeit der dritten Richtlinie zuzuwenden, nämlich dem

GÖTTLICHEN WANDEL

A.

Der Apostel Petrus sagt in 2. Petri 1,2, daß uns durch die Erkenntnis Jesu Christi alles geschenkt worden ist, „was zum Leben und göttlichen Wandel

dient." Wenn Petrus vom Leben und göttlichen Wandel spricht, scheint er an die vertikale sowohl als auch die horizontale Linie der Einstellung des Gläubigen zu denken, also ist zwischen einer inneren Besinnung auf Gott hin und einem Handeln im Einklang mit dem erkannten göttlichen Willen zu unterscheiden. Wir befassen uns in unserer heutigen Betrachtung nur mit dem göttlichen Wandel, den ich als gottgewollte Lebens- und Handlungsweise oder auch als Frömmigkeit definieren möchte.

Der göttliche Wandel stellt die Forderung, daß die Lebensart des Christen, wie sie in seinem Reden und Handeln zum Ausdruck kommt, den Handelnden als einen unter Gott stehenden Menschen erkennen läßt. So will die Heilige Schrift m. E. verstanden sein, wenn sie von Gläubigen den göttlichen Wandel fordert.

B.

Die Heilige Schrift mißt dem göttlichen Wandel große Bedeutung zu. Sie fordert den Gläubigen auf, einen heiligen Wandel zu führen (1. Petri 1, 15), einen guten Wandel zu erzeugen (Jak. 3, 13), im neuen Leben (Röm. 6, 4), in der Furcht des Herrn (Apg. 9, 13), im Geiste zu wandeln (Gal. 5, 16). Da der Christ im Leben steht und also den wechselnden Lebensverhältnissen ausgesetzt ist, muss er sich immer wieder klar werden, was wohl in gegebener Lage die entsprechende Handlungs- und Lebensweise wäre. Bald nimmt sein Handeln etwas für ihn Charakteristisches an und wird zum Wesenhaften seiner Persönlichkeit, so daß man von ihm eine bestimmte Handlungsweise mit ziemlicher Sicherheit erwarten kann.

So läßt sich aus der Handlungsweise, die der Christ in den verschiedenen Lebenslagen bekundet, das Bild seiner Persönlichkeit herauschälen. Er erhält ein Gesicht, und wird als einer bekannt, der in der jeweiligen Lage auf bestimmte Weise reagiert. Damit legt sich der Ruf des Menschen fest.

Was vom einzelnen gilt, darf auch von der Gemeinde gesagt werden. Auch sie beeindruckt mit ihrer Handlungsweise. Auch die Gemeinde erhält ein Gesicht, ein Gepräge, einen Ruf. So hatte die Gemeinde zu Korinth einen Ruf, von dem Paulus sagt: „Euer Ruhm

ist nicht fein" (1. Kor. 5, 6). Bei den Thessalonichern stand es anders. Sie waren in allen Provinzen als Leute bekannt, die sich bekehrten „von den Abgöttern zu dienen dem lebendigen und wahren Gott" (1. Thess. 1, 9). Um dieses Zeugnis ist diese Gemeinde zu beneiden. Die göttliche Lebens- und Handlungsweise hatte der Gemeinde diesen Ruf eingebracht.

Durch die Jahrhunderte ist es die Aufgabe jeder Gemeinde gewesen, ihren Ruf zu wahren. In diesem Bemühen muß sich Generation an Generation kettenweise anschließen, will die Gemeinde eine bleibende Gemeinde sein, wie Jesus sie sich wünscht; denn der Ruf vererbt sich nicht. Er muß immer wieder neu erworben werden, um erhalten zu bleiben. Die Gefahr der späteren Generation besteht darin, daß ihr die Errungenschaften ihrer Vorfahren zum Ruhekitzen werden und sie in ihrem eigenen Bemühen um den Ruf der Gemeinde nachläßt. Aber niemand kann lange vom Ererbten leben, sicherlich nicht auf diesem Gebiet. Der Ruf wechselt sehr schnell mit dem Wechsel in der Handlungsweise der Gemeinde. Sobald die Reaktion zu den jeweiligen Umständen nicht eine von Gott her bestimmte ist, erhält die Gemeinde ein anderes Gepräge, und schon ist ihr Ruf ein anderer.

Die Gefahr, daß die heutige Generation die Besorgnis um das geistliche Gepräge der Gemeinde nicht ernstlich genug erwäge, ist auch bei uns vorhanden. Wollen wir die bleibende Mennoniten-Brüdergemeinde sein, muß die Verantwortung um den Ruf der Gemeinde immer wieder unterstrichen werden. Im Bemühen um die Gemeinde legt sich bei jedem von uns eine Norm fest, wie wir als Glieder der Gemeinde zu handeln hätten. Dadurch formt sich das Bild des idealen Gliedes der Gemeinde.

Dieses Ideal bestimmt dann unsere Handlungsweise. Uns müßten heute die Fragen beschäftigen: Wie sieht das ideale Glied der M. B.-Gemeinde im Denken und Urteilen der heutigen Generation aus? Was für eine Persönlichkeit ist es? Sieht es so aus, wie es den Vätern vor Augen stand, oder hat es eine Umgestaltung erlebt? Dem Apostel ist es darum zu tun, daß sich durch

den göttlichen Wandel ein hohes Ideal in der Seele jedes einzelnen Gläubigen festlege. Das Handeln der einzelnen gibt dann der Gemeinde das Gepräge. Der Eindruck, der in solchem Fall auf die Außenwelt ausgeht, wird bestimmt der Art sein, wie derjenige der Thessalonicher. Die Gemeinde, die von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden will, darf sich mit nichts weniger zufriedengeben, als mit der wahren, praktischen Frömmigkeit ihrer Glieder. Andernfalls ist es um ihr Bleiben schlimm bestellt.

C.

Das Bleiben der Gemeinde Jesu muß möglich sein, sonst hätte der Herr Jesus es nicht so bestimmt verheißen. Wie kann es aber dahin kommen, daß die Gemeinde ihr gottgewolltes Gepräge bewahrt? Die Gemeinde sitzt in dieser Welt. Kulturen sind verschieden, Bräuche ändern sich und neue Formen treten auf. In dieser Welt muß die Gemeinde leben und sich bewegen. Wie kann sie die bleibende Gemeinde sein?

1. Es besteht die Auffassung, die gottgewollte Lebensweise der Gemeinde sei durch das Festhalten an althergebrachten Formen zu erhalten und zu pflegen. Die Erfahrung belehrt uns jedoch eines andern. Das Leben duldet keinen Stillstand. Es geht weiter und schafft neue Lebensäußerungen. Der Christ kann in seiner Lebensweise unmöglich ganz an den alten Formen festhalten. Die Schrift fordert es auch nicht von ihm. Das Christentum hat sich unter allen Umständen als lebensfähig zu erweisen. Wen das nicht der Fall wäre, könnte es nie universal angeboten werden, denn dann könnte es seine Wirkung nur unter gewissen Voraussetzungen ausüben. Doch unser Ruhm für das Evangelium von Christo ist ja, daß es allen und unter allen Umständen als lebendige Kraft angepriesen werden darf. Im Wechselstrom der Zeit dürften wir nicht erhaltende Kraft von veralteten Formen erwarten. Den heutigen göttlichen Wandel in überholte Formen zu zwingen, wäre unserm Christentum eine Zwangsjacke angelegt, denn es wäre ihm die berechtigte Freiheit geraubt, sich den Verhältnissen anzupassen, und ihnen gegenüber gerecht zu werden. Die

Gemeinde, die zu fest an der Vergangenheit festhält, muß erstarren; denn das Beharren in überholten Formen ist Erstarrung. (Nach O. Schmitz, Calwer Hefte Nr. 6, „Der Weg der Kirche zwischen Erstarrung und Schwärmerei.“)

2. Eine zweite Auffassung hofft dem göttlichen Wandel durch Freimütigkeit besser Ausdruck geben zu können. Sie ist eine Andeutung des anderen Extremes, bei dem das Neue überbetont wird. Das Hergebrachte wird in dem Falle vorneweg als überholt angesehen, und soll dem Neuen räumen. Dabei ist jedoch die Gefahr der Schwärmerei und der Verweltlichung gar groß. Der Schwärmerei braucht die M.-B.-Gemeinde sich m. E. nicht anzuklagen. Anders steht es wohl mit der Tendenz zu verweltlichen. Verweltlichung tritt ein, wenn der Vorsatz, gottgewollt zu handeln, durch Weltliebe verdrängt wird. Man paßt sich den gesellschaftlichen Gebräuchen und Sitten dermassen an, daß man nicht mehr Gott im Auge behält, sondern sich selbst in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellt und diesen Vorgang mit dem biblischen Gesetz der Freiheit rechtfertigt. So wird die Freiheit leicht zum Deckmantel der Sünde.

Das Handeln der einzelnen reflektiert sofort auf die Gemeinde. Die Gemeinde darf sich den Neuerungen nicht feindlich gegenüberstellen, sie darf aber auch nicht dem Wandel der einzelnen gleichgültig oder kritiklos gegenüberstehen. Das Recht der privaten Auslegung des Wortes muß wohl stehen bleiben, doch ist es falsch zu meinen, der einzelne habe keine Verpflichtung dem Ganzen gegenüber. Die Gesinnung der Gemeinde ist für die Glieder bindend, weil des einzelnen Handlungsweise auf das Ganze der Gemeinde reflektiert. Daher wird das Glied, dem es um den göttlichen Wandel zu tun ist, jede Reaktion zu neuen Lebenslagen gründlich überprüfen, um festzustellen, ob sie auch mit dem Anspruch des göttlichen Wandels zu vereinbaren sei. Die Gemeinde hingegen soll ihren Ruf hoch einschätzen und von keinem einzelnen in Frage stellen lassen.

Man wird mir wohl zustimmen, daß weder die eine noch die andere Auffassung eine entsprechende Lösung des

Problemes bietet. Das Festhalten an den alten Formen versichert nicht eine gottgewollte Lebensweise, aber die Einführung der Neuerungen ebenfalls nicht. In einer Welt, die durch Wechsel gekennzeichnet ist, gibt es nur eine Lösung für das Problem des Bleibens im göttlichen Wandel. Dieser Lösung wenden wir uns im Folgenden zu.

D.

Alles, das Alte sowohl als auch das Neue in der Handlungsweise des einzelnen und der Gemeinde muß im Geiste der Schrift überprüft werden. Nur so kann es zu einem nüchternen Ausschneiden des überholten Alten und zur Einschaltung des aufbauenden Neuen kommen. Paulus deutet den Vorgang im Philipperbrief an, wenn er sagt: „Solltet ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren; doch soferne, daß wir nach derselben Regel, darein wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnt seien“ (Phil. 3, 15-16). Es ist ohne Zweifel eine sehr schwierige Sache, diesen Prozess der Überprüfung zu unternehmen. Und doch bleibt er keiner Generation erspart. Man könnte fast den Mut verlieren, sich an dieses Vornehmen hinanzumachen. Es ist auch viel einfacher, den Dingen ihren Lauf zu lassen und sich die Mühe der Gemeindegerechtigkeit zu ersparen. Aber wie wird die Gemeinde dann ihrem Herrn gegenüber gerecht! Zudem hat sie ja die Zusage, daß Er in der Gemeinde wandelt und ihr den Geist gibt, der in alle Wahrheit leitet. Somit ist es der Gemeinde ermöglicht, als bleibende Gemeinde dazustehen. Hätte die Gemeinde diese Zusage nicht, wäre ihre Sache hoffnungslos. Der Zusage Jesu wegen soll die Gemeinde jedoch glaubensvoll und hoffnungsvoll an die Arbeit gehen und um den göttlichen Wandel der Glieder und um ihren guten Ruf kämpfen.

Zwei Schriftstellen sind mir besonders wichtig, wenn es um die Gemeindearbeit geht. Paulus versichert uns: „Gott ist's aber, der uns befestigt, samt euch in Christum und uns gesalbt und versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat“ (2. Kor. 1, 21-22). Petrus tröstet seine Leser mit den Worten: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner

ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch . . . vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen“ (1. Petri 5, 10). Zu unterstreichen sind in besonderer Weise die Wörter „befestigen“ und „gründen“. Beide deuten ein Festbleiben bei erkannten Grundsätzen an. Gott will die Seinen fest davon überzeugen, was grundsätzlich Sein heiliger Wille ist. Es ist ein großer Vorteil, wenn Gläubige sich im Prinzip darüber klar sind, was Gott von ihnen fordert.

Dazu muß jedoch noch ein zweites kommen: das Prüfungsvermögen, um im Wechsel der Zeit unterscheiden zu können, was aus der gegebenen Kultur, der die Gemeinde ausgesetzt ist, fördernd oder wenigstens nicht hindernd auf das geistliche Leben einwirkt, und was das geistliche Leben negativ beeinflusst. Unser himmlischer Vater hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Gemeinde die Möglichkeit zu schaffen, das Gleichgewicht zu behalten, indem sie das Überholte ausschaltet und die guten Neuerungen einschließt. Es muß aber wohl beachtet werden, daß diese Scheidung nur denen möglich ist, die in engster Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit ihrem Gott stehen, die gesalbt und versiegelt worden sind und das Pfand, den Geist, empfangen haben. Jede Gemeinde, der es um das Bleiben zu tun ist, muß sich fragen, ob sie sich von Gott das nüchterne Prüfungsvermögen hat schenken lassen. Sind alle Veränderungen, Ausschaltungen sowohl als auch Einschaltungen, unter göttlicher Zustimmung geschehen? Wohl uns, wenn das der Fall ist. Jetzt, da wir vor the Jubiläumsfeier stehen, wäre es das Wünschenswerte, daß wir uns darüber klar wären, daß wirklich jede Änderung unter dem Zeichen des Kreuzes stehe, und wir uns als Konferenz des Bewußtseins erfreuen, daß wir im göttlichen Wandel stehen. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein.

Da mein Dienst mich nötigte, in den Jahren vom Juli 1948 bis August 1958 hauptsächlich in Europa zu verweilen, sind mir die Entwicklungen in den Gemeinden daheim besonders wichtig. Manches Erfreuliche hat sich bemerkbar gemacht: das steigende Interesse an christlicher Erziehung, Fortschritte in der Sonntagsschule; die Opferfreudig-

keit der Gemeinden; der fortbestehende fleißige Besuch der Gottesdienste; der Evangelisations- und Missionseifer; die Hilfsbereitschaft: Mögen doch alle diese Bemühungen reichlich Frucht für die Ewigkeit wirken.

Doch es werden auch Stimmen ernster Besorgnis laut. Verstehen wir den Herrn richtig bezüglich des Einflusses der öffentlichen Badestellen, die für Personen beiderlei Geschlechts zugänglich sind? Ist die Besorgnis darum nur altmodisches Überbleibsel? Darf es als Gesetzlichkeit gestempelt werden, wenn man auf christliche Tracht bedacht ist? Hat uns das Schwinden des Spontanen in unseren religiösen Gesprächen, auf Bibelstunden und Gebetsstunden etwas zu sagen? So gibt es weitere Besorgnisse um das brüderliche Verhältnis zueinander, das einem steifen Verhalten Platz zu machen scheint, um das Vertrauen zueinander, die Wahrheitsliebe, die Ehrlichkeit, Wortbrüchigkeit, um die biblisch-demokratische Gemeindeverfassung. Sind durch die Wechsel auf verschiedenen Gebieten die Grundrisse des Gemeindebildes unverändert geblieben? Sollte sich die Aussage zuverlässiger Brüder bestätigen, daß man ausserhalb unsere Kreise viel von unserer Glaubenslehre aber wenig von unserer Ethik halte, dann haben wir alle Ursache um unsern Ruf besorgt zu sein. Diesen können wir aber nur durch gottgewollten Wandel zurückerobern, der durch nüchternes Überprüfen das Gottwidrige ausschaltet. Gott will uns als bleibende Gemeinde für Sich erhalten.

E.

Im Blick auf die kommende Jubiläumsfeier bleibt es Aufgabe jedes Gliedes, jeder Gemeinde und der ganzen Konferenz, allen Ernstes die Vorkehrungen zu treffen. Den Wert der Feier bestimmt die innere Einstellung der Bruderschaft. Nach dem Brief des Komitees zu urteilen, sehen die Brüder Notwendigkeit zur Buße. Es bleibt, ernstlich darüber nachzusinnen, wo die Fehlgriffe liegen. Diese sind als Vorbereitung auf das Fest unter göttlicher Leitung zu beseitigen. Auch die Überprüfung unserer Einstellung auf allen Gebieten des Glaubenslebens zu unternehmen, und diese sich dann in göttlicher Lebens- und Handlungsweise auswirken zu lassen, wäre eine würdige Vorbereitung auf die große Feier. Das wäre die Auswirkung der Erweckung, die wir uns so sehnlichst wünschen. Ohne dieselbe wird auch unsere Jubiläumsfeier nur noch zu einem weiteren Fest. Das wolle Gott verhüten. Vielmehr helfe Er uns, die entsprechende Grundlage zur Feier zu legen. Mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, daß das Fest eine wahre Feier zur Ehre Gottes werde, weil wir uns in der Vorbereitung ganz auf den biblischen Boden begaben, nämlich durch Buße und Umkehr, nicht zu alten Formen, sondern zum biblischen Wesen der Gemeinde, wie es unsere Väter sahen, und wie wir es bis in die Gegenwart als gottgewollt erkennen.

C. Wall

CHRISTIAN WORKER'S LIBRARY

Some Books on the Race Problem.

When the Reverend C. F. Andrews, an English missionary, at one time closely associated with Gandhi and To-gore, once innocently took a little Sikh child in East Africa into his arms, a member of his own English community said to him, "We could have killed you

when we saw you there with that black child in your arms. That sort of thing is not done here." This little incident, reported by Sherwood Eddy in an article in *The Continent* some three decades ago, points up rather vividly the existence of a social and moral problem

that has frequently plagued and haunted Christians and non-Christians alike during this century. This is the problem of race — race prejudice and race tension. Though this problem of how to deal justly "with men who seem to us somehow very widely different from ourselves" has been a live and thorny one amongst men at many different occasions in the history of the nations, the race issue as we know it today is really a modern one, as even a cursory review of the relevant literature and of the annals of social history as such soon shows.

The external and superficial reasons for this emergence of a modern phase and aspect of an essentially old problem would seem to be obvious enough. Professor E. G. Conklin of Princeton summed up several of these very bluntly and concisely for us when he wrote — almost forty years ago, now — that they "are caused chiefly by the pressure of population within certain centres and its overflow into other lands as well as by the importation of cheap labour. The white man in particular has forced himself on other races, and the pressure of whites into the lands of coloured races has gone much farther than the reverse. Furthermore, the white man's demand for cheap labour is chiefly responsible for the importation of coloured races into the lands of the whites and for the general mixing up of all races of mankind." Contemporary anthropologists and social philosophers would, of course, add to these other factors such as, for example, (1) the increased mobility of people within countries, especially their more frequent movement in general from one social class to another, and (2) the mounting racial consciousness and improved social status of certain minority or scorned groups within countries. B. Berry's recent book, *Race and Ethnic Relations* (Houghton Mifflin Company), we feel, includes one of the most objective and comprehensive treatments of this matter of the external reasons for racial tension and racial strife, of those which we have encountered thus far.

The more fundamental explanations — the deeper causes — of racial prejudice and strife are, however, not as

easily identified or at least are not as readily admitted or agreed upon as is the case with respect to their external causes. Non-Christian thinkers, at any rate, differ amongst themselves to a considerable extent, as to the nature and relative importance of such basic causes. For the evangelical thinker, the ultimate cause of, or reason for such tension and strife is, of course, human pride and man's inborn desire to exalt self, but non-Christians are not so ready to accept this as the final explanation, believing it to be much too simple and uncritical an answer to so difficult a question! A few works of distinct usefulness and value with regard to this general aspect of our subject are these: Philip Mason: *An Essay on Racial Tension* (Royal Institute of International Affairs); G. E. Simpson and J. M. Yinger: *Racial and Cultural Minorities* (Harper); E. Soper: *Racism: A World Issue* (Abington-Cokesbury); A. Burns: *Colour Prejudice* (George Allen and Unwin); E. J. Dingwall: *Racial Pride and Prejudice*. (Watts and Co.).

Two notorious examples of acute racial prejudice and conflict in our contemporary world are, of course: (1) the present standpoint and policy of strict and often unjust segregation (commonly referred to as "apartheid") prevailing in South Africa with regard to the relationship between white and natives, and (2) the widespread and unpleasant reaction of many whites in the more southerly States to the obligatory integration of negro and white students in the public schools of the U.S. The sorry development of the racial problem in these two areas has given rise, in recent years, to serious crises which have in turn made many "outsiders" finally look up and take notice of this social and moral problem. Their effect upon some sensitive and discerning observers (and participants) has been a distinctly sharp and potent one, in fact, as evidence for which we may refer to, for example, Trevor Huddleston's *Naught For Your Comfort* (Fontana Books) and M. Luther King's *Stride Towards Freedom* (Harper and Bros.). Both are essentially biographical and historical in nature, the former refer-

ring to the situation as it is in South Africa, and the latter picturing the situation as it developed in Montgomery, Alabama, several years ago. Alan Paton's novel, **Cry, the Beloved Country** (Charles Scribner's Sons), also deserves mention in this connection. All three are, in effect, powerful pleas for man's sincere sympathy for those who suffer most as a result of this racial problem and for man's more serious concern with the solution of this racial problem.

What interests and perplexes the Christian believer most in all this, however, is the particular bearing that **Biblical truth has on this problem** and the particular attitude and role that the Christian Church of today should adopt with respect to it. And here we may report that a small body of relevant and responsible literature has finally begun to appear and is growing steadily with every year. Some of the works in this group are the following: T. B. Maston: **Segregation and Desegregation** (Macmillan); T. B. Maston: **The Bible and Race** (Broadman Press); K. Haselden: **The Racial Problem in Christian Perspective** (Harper); W. S. Nelson (editor): **The Christian Way in Race Relations** (Harper); E. Q. Campbell and I. F. Pettigrew: **Christians in Racial Crisis** (Public Affairs Press) and H. Thurman: **Jesus and the Disinherited** (Abingdon-Cokesbury Press). C. Norman Kraus' little pamphlet **Integration: Who's Prejudiced?** (Herald Press) is also useful in this connection, and might well be added to this list.

Another book that attempts to deal with the Christian implications of racial segregation and racial prejudice, and that has been warmly acclaimed, we may add, by some is E. Tilson's **Segregation and the Bible** (Abingdon). We ourselves — we must confess — have been rather disappointed in it and would hardly recommend it as a work that contributes anything of significance to the subject under consideration. Its argumentation is generally much too cursory and superficial to provide anything like a satisfactory basis for intelligent decision or effective persuasion. The author's essential procedure here is that of reviewing briefly the favourite Biblical texts of naive segregationists

and then refuting their interpretation of these texts in a rather prejudicial and cavalier fashion. Often, it seems to us, Tilson misses the essential core or crux of the segregationist's argument altogether and so really fights a straw man, as it were. He, moreover, uses the terms "segregationist" and "integration" rather loosely, seldom making very clear, in fact, what sort of segregation or what sort of integration he has in mind at any given point in the discussion. A flippant tone and breezy style further mar the discussion on many pages of this book.

Of particular concern to the Christian believer is the crucial question of **the nature of a present and practical solution** to the race problem. Non-believers, of course, have their own practical "solutions" to suggest here, and have offered them freely through the years, the "solution", in many cases, corresponding to and reflecting the particular moral disposition and/or philosophical bias of the individual in question. Berry, in his afore-mentioned book, very ably reviews the more prominent of these suggested "solutions". These, here very much abbreviated, are as follows: (1) slow assimilation of the one racial and cultural group to the other; (2) full amalgamation of the separate racial groups by way of free and frequent intermarriage; (3) sharp segregation of racial groups by means of specified legal restrictions; (4) well-defined stratification of racial and cultural classes or groups; (5) cultural pluralism, which involves the deeper adjustment to, and appreciation of one racial group by another.

Now, the Christian believer, in his reflection on this problem and its solution, does not proceed, as we have already intimated, from anything like the same premises (as a rule) as those of the non-Christian. Nevertheless, he does well to take account of, and indeed critically evaluate for himself each of the above-mentioned "solutions". For, any serious and constructive approach to this problem of race and race relations, on the part of the Christian believer and of the Christian Church as such, will require more than just a spirited presentation of the glories of

an all-inclusive Gospel that discriminates against no racial group whatever. It will require more, too, than only a spirited insistence on the need for Christians loving more truly the "outsider" and the "disinherited". It will require guiding insights that are at least as **pointed** and **practical** in nature as are the "solutions" reviewed in Berry's book!

And it is precisely here that **some** of the books cited above, while otherwise (as indicated) very illuminating and instructive, fall short. They do not attempt, boldly and seriously, to outline a Biblical solution to this problem that is both pointed and practical! They, in some instances, do not even mention, for example, the question of **racial intermarriage** as it pertains to Christians, or else, in other instances, they "talk around" it so hesitantly and so ambiguously as to actually shed no further light on it at all. To be sure, the solution to this question of racial intermarriage — a question which many Christian believers feel, in truth, to be the **central** issue here — is not an easy one. It would seem to be a most difficult one, in fact, and one that perhaps (like the question of diverse Christian denominations!) never will be entirely satisfactorily realized until He, the Lord of history, comes again to establish His Kingdom on this earth. Still, we are called upon to search, and to search again, for the best possible solution that is available to us in terms, of course, of the relevant Biblical principles.

It is at this point that we wish, finally, to refer to a work not yet mentioned which, in our humble opinion, represents the most adequate treatment yet of this problem of race prejudice and race tension in general and of its Christian solution in particular. It is an older work (1924) that is probably out of print now; if so, it certainly ought to be reprinted in order that its clear-eyed and stimulating insights might again serve to provoke and challenge Christian readers everywhere. It is Robert Speer's **Race and Race Relations: A Christian View of Human Contacts** (F. H. Revell Company). To be sure, it does not, in the nature of the case, include references to the more recent

findings and/or contentions of present-day anthropologists and sociologists. It is, nevertheless, as we see it, the most comprehensive and thorough-going of all studies, by Christian writers, that have come through our own hands, and there is but little in it yet that would now be clearly out-of-date or irrelevant.

Its argumentation throughout is both winsome and persuasive — winsome as to its tone and style, and persuasive as to its fundamental logic.

In it, Speer comes to speak, in frank and discerning manner, of many facets of this whole problem of race and race relations. One aspect, indicated in the chapter title itself, "The Good and Gain of Race and Race Distinction", of which he makes much, is in fact almost totally ignored by most of the Christian writers listed above! But to come back, once again, now, to the issue of racial intermarriage, Speer's comments on it (in chapter 7) involve both a **profounder** and more **adequate** view of it, we believe, than is to be found in most writers on the subject. Two or three excerpts must suffice, in conclusion, to indicate at least the general thrust and direction of his view here. "The objection to amalgamation does not rest on colour antipathy, or on race inequality, but upon the **principle of race personality, integrity and mission.**" (p. 331). Again ("To amalgamate races is to reverse the process of differentiation. There come times when new syntheses are desirable and certainly a new spiritual synthesis of the races is essential, but the progress of nature and of mankind has been a process of enlarging heterogeneity. Amalgamation turns this process backward. All the great gains of humanity have been painfully won by the specialized experience and sacrifice and achievement of the races. We cannot see that this work is yet finished. **The races appear still to be necessary to accomplish the tasks for which they came into being.**" (p. 321).

H. Giesbrecht.

A man of high social standing was seen talking to a poor old woman. Friends remonstrated with him, saying, "You ought to consider your rank." He answered, "what if the Lord had considered His rank?"

PRACTICAL

Unsere Stellung zur christlichen Ethik

In diesem Artikel beschäftigen wir uns mit der Grundlage der christlichen Ethik. Von welcher Fläche aus beurteilt man, was gut oder schlecht ist? Zwei Denker stehen an demselben Problem, der eine urteilt so, der andere anders. Warum dieser Unterschied? Liegt es nicht darin, daß sie von verschiedenen Gesichtspunkten die Sache beurteilen, und somit auch verschieden schlußfolgern?

I. Lassen wir uns einmal etliche nicht-christliche Gesichtspunkte vorführen.

Ein mancher hat schon von einem nicht-christlichen Boden aus seine Entscheidungen fürs Leben gemacht. Es ist auch möglich, daß ein Christ von einem nicht-christlichen Standpunkt eine Frage des christlichen Lebens beurteilt. In diesem Sommer sagte mir ein Gelehrter, er habe die Ethik der Mennoniten studiert und sei zum dem Schluß gekommen, daß es sich hier vielfach um eine griechische Lebensethik handele. Dieses bewog mich, diese Frage noch einmal zu durchdenken, denn wir möchten gerne eine biblische Grundlage für unsern Lebenswandel haben.

A. Die Griechen. Es ist sonderbar, wie viele der alten Griechen Ethiker waren. Sie suchten das Gute, das Wahre. Für uns sind ihre Aussprüche insofern wichtig, daß wir feststellen können, wo man hinkommen kann, wenn man nicht eine biblische Richtlinie innehält.

Sokrates glaubte, daß „Wissen“ die Basis des guten Handelns sei. Er glaubte, daß die Unwissenheit die größte Untugend und das Wissen die größte Tugend sei. „Know thyself.“ Sich selbst zu erkennen, war das Hauptziel. Man vermutete dabei, daß der Mensch auch immer seinem Wissen gemäß handeln würde. Wenn der Mensch einmal weiß, dann wird er auch seinem Wissen ge-

mäß leben. „Erkennen heißt lieben“ (to know is to love), behaupteten sie.

Was sagen wir dazu? Heute versucht man alle Schranken der Unwissenheit zu durchbrechen, um im Glanze des Errungenen zu leben. Ich fragte vor etlichen Wochen einen Predigerbruder einer Mennonitengemeinde, was wohl die Hauptcharakteristik der Brüdergemeinde von heute wäre. Ohne zu zögern antwortete er: „Der Drang nach der Bildung.“ Wird der Mensch auch besser durch sein Wissen? Wohl kaum. In seinem Handeln ist er als Wissender oft noch schädlicher. Präsident Thompson, von der Saskatchewan Universität, soll einmal von so einem gebildeten Menschen gesprochen haben, der auf geistlichem Gebiete ganz zurückgeblieben sei. In solchen Menschen sah er eine große Gefahr für das Wohl des Landes. Die Gelehrsamkeit macht den Ungläubigen oft umso gefährlicher für die Menschheit.

Aristoteles dagegen sprach vom „Guten“ als von persönlicher Selbstverwirklichung. Wenn der Mensch sich völlig entfaltet, wird er somit das Gute, das Sittliche, erreichen. Auch mit diesem haben wir es heute zu tun. In der Schule soll das Kind voll zur Geltung kommen, und man steht ab von jeglicher Einschränkung, um nur nicht der Persönlichkeit des Kindes Schaden zuzufügen.

B. Der Hedonismus (die Lustphilosophie). Die Apostelgeschichte spricht wohl von diesen Leuten: „Etliche der Epikurer und Stoiker Philosophen ließen sich mit ihm ein“ (17, 18). Die höchste Basis des Guten ist die Freude oder das Vergnügen. Das größte Übel ist das Leid.

Auch heute rast die Welt hin im Drang nach Freude. Diese Freude ist nur eine sinnliche Berausung. Aber auch Christen stellen oft das Gefühl

über den Gehorsam. Wenn sie nicht Freudigkeit zur Tat haben, stellen sie ohne Weiteres den Gehorsam ein und fühlen sich darin ganz und gar berechtigt. Wie oft suchen Kinder Gottes gewisse Gefühle, und wenn sie diese nicht finden sind sie tief unglücklich und meinen ihr Leben hat Zweck und Ziel verloren. Die Brüdergemeinde darf immer zurück schauen auf die „fröhliche Richtung“ und von dieser Entartung eine Warnung ziehen, daß das Gefühl nicht den größten Wert des Lebens in sich hält.

Die Lust und die Freude als direkte Ziele des Lebens vermögen den Menschen wohl tierisch zu machen. Der Mensch findet wohl nimmer in einer direkten Weise den Genuß des Herzens. Bei dem Christen ist die Freude eine Begleiterscheinung des Gehorsams. Und doch, sind wir ganz frei von dieser üblen Art, die heute überall so kühn auftritt? Wenn eine Tat uns froh macht, und dieselbe noch Bequemlichkeit einbringt, dann muß sie doch gut sein.

C. Die Stoiker dagegen, legten Gewicht auf Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle. Das Gefühl muß unterdrückt werden und die Vernunft hervortreten. Also eine vernünftige Tat ist somit auch eine gute Tat.

Gott bewahre uns vor geübten Sinnen ohne Gefühl. Was solche Menschen im weiteren Rahmen anrichten können, sieht man in Rußland. Wie wahnsinnig geht man einer Idee nach, ohne auf das menschliche Gefühl einzugehen. Der gefühllose Mensch, so lautet die Parole, ist der gute Mensch. Aber ist es nicht auch im Rahmen der Gemeinde möglich, ohne Liebe dem Rechten zu folgen?

D. Die Philosophie von heute. Auch hier haben wir eine Grundlage für die ethische Wertabschätzung. Die „Nützlichkeitslehre“ führt in Amerika die Sprache. Ist die Sache nützlich, so muß sie auch gut sein. „If it works, it must be good.“ Die Abschätzung der Nützlichkeitslehre wird aber oft von dem Materialismus bestimmt. Sicherlich ist der Beruf gut, wenn er guten Verdienst verspricht, und wer könnte es verneinen, daß man heute einem Beruf einen höheren Wert beilegt, wenn er mehr

einbringt als ein anderer. Überall merken wir, daß unsere Werte von dem Nützlichkeitsprinzip angefochten werden.

Manche Arbeit im Reiche Gottes wird von dem Standpunkt des Materialismus beurteilt. Eine Arbeit soll sich, wenn eben möglich, selber tragen. Dieses ist auch nicht unrecht, wenn es nur nicht auf Kosten von geistlichen Werten geschieht.

II. Wo ist der christliche Gesichtspunkt in der Ethik?

A. Der Wille Gottes. Die nicht-christlichen Grundlinien für die Ethik finden ihre Begründung vielfach in der Vernunft des Menschen und in seinem sinnlichen Begehren. Der Christ aber kreuzigt sein Fleisch und Blut samt seinen Lüsten und Begierden.

Nun steigt die Frage auf, ob der Ungläubige in seinem Zustande jemals das Gute wirklich erfassen kann. Einer oder der andere mag gleich sagen: Nun, ich hatte einen nicht-christlichen Nachbar, der war in seinem Handeln viel besser als der christliche Nachbar. Er nahm es viel genauer mit seinem Vieh, und er hat mich auch niemals schroff behandelt. Will man jetzt sagen, daß dieser in seinem Handeln wirklich nicht gut war?

Es ginge vielleicht so zu erklären. In seinem horizontalen Verhältnis kann er etwas tun, das man wohl gut heißen würde. Nach den Grundsätzen der menschlichen Beziehungen wäre es wohl gut. Aber wenn man von einem vertikalen Verhältnis spricht, kann man ihn kaum gut heißen. Er tut nicht, was vor Gott als recht angesehen wird. Solche Taten, die vor Gott bestehen, müssen aus dem Glauben kommen, dann nur nennt der Vater sie gut.

Wir lesen in 1. Petri 2, 15: „Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen.“ Weiter sagt Petrus im dritten Kapitel: „Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist. . .“ Immer wieder merken wir, daß in den Fragen des Lebens eines Christen der Wille Gottes ausschlaggebend ist.

B. Das Beispiel Christi. In 1. Petri 2, 21 lesen wir: „Sintemal auch Christus

gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen."

Hier hat die christliche Ethik einen großen Anschauungsunterricht. Keine andere Religion kann sich an einem vollkommenen Beispiel orientieren. Ihre hervorragenden Persönlichkeiten waren fehlerhaft und fehlten „in manigfaltiger Weise." Christus aber trat in das Leben und tat den Willen Gottes. „Deinen Willen, o Gott, tue ich gerne," war seine Parole.

Nun haben wir schon zwei Anhaltspunkte für unsere Ethik, einmal, den Willen Gottes, wie er uns von Gott kundgetan wurde, und dann das Beispiel des Herrn im Leben.

C. Die Wiederkunft Christi. „Wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich, gleich wie Er rein ist."

Die Zukunftslehre hat eine ethische Bedeutung für den Christen. Der Herr wollte nicht, daß wir als Christen uns mit Auseinandersetzungen über Zeit und Stunde beschäftigen sollten. Es ist zu schade, daß dieses so oft bei der Zukunftslehre der Fall ist.

Merken wir, was Petrus sagt. „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn" (2. Petrus 3, 11).

„Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollt, so tut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet" (2. Petrus 3, 14).

Wenn wir auf das Wort „wachtet" achtgeben, so merken wir bald, daß es nicht ein in die Zukunft Starren bedeutet, sondern eine sittliche Wachsamkeit im Blick auf das Kommen des Herrn. Ich weiß, daß ich nicht ewig hier bleibe. Im Lichte des zukünftigen Lebens, ordne ich mein Leben so, daß ich nichts zu fürchten habe, sondern Freudigkeit im Blick auf das Gericht habe.

III. Wie findet man sich praktisch durch in den Fragen des Lebens?

Zuletzt muß man sich doch an der Theorie zurechtfinden können, sonst nützt sie dem Menschen nichts. Weil wir uns hier mehr mit der Ethik in der Ge-

meinde befassen, werde ich nicht soviel auf das Leben des Einzelnen zu sprechen kommen. Für uns wäre mehr die Frage, wie wir uns als Gemeinde in den verschiedenen Problemen, die auf uns eindringen, zurechtfinden können.

Wir als Mennoniten-Brüdergemeinde haben die Praxis, die sich auf Überzeugung gründet, daß wir eine Gruppenethik herstellen. Das christliche Leben ist nicht eine Frage für den Einzelnen, wonach kein anderer zu fragen hat. Diese Überzeugung gründet sich auf unserm Bruderschaftsprinzip. Einer ist für den andern verantwortlich und somit trägt er auch Sorge für sein geistliches Leben. Jakobus drückt dieses so schön im 5. Kapitel aus: „Liebe Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden." Es leuchtet klar hervor, daß wir für den andern Sorge zu tragen haben.

Wiederum, wenn Ethik eine Frage des Willens Gottes ist, dürfte man auch fragen, ob der Einzelne, unabhängig von den Brüdern, den Willen Gottes erfassen kann. Mir scheint es so, daß Eph. 3, 17-18 als Antwort dienen könnte: „Daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe." Könnte es nicht möglich sein, daß Paulus uns sagen will, daß der Bruder, der sich von den andern absondert, nie das ganze Bild der Offenbarung erfahren kann. Um das ganze Bild zu bekommen, muß er auch die Erkenntnis seines Bruders stehen lassen.

Wir wollen als Gemeinde der Welt ein Zeugnis sein. Dazu gehört der fromme Wandel der Glieder. In der Gemeinde werden somit alle ethischen Fragen besprochen, wenn kein besonderes, direktes Gotteswort vorliegt. Ein jedes Glied der Gemeinde darf seine persönliche Meinung äußern, ohne von der Bruderschaft verdächtigt zu werden. Wenn eine Frage beleuchtet worden ist, findet man sich als Gruppe zurecht und

bildet sich ein Urteil über den Zustand. Dieses Urteil ist dann für alle Glieder bindend, auch für solche, die sich dagegen ausgesprochen haben. Um der Brüder willen, um des Zeugnisses halber, lassen sie sich einschränken und so führt die Gemeinde in ethischen Fragen eine Sprache.

Dürfte ich nun diese Handlung durch ein Beispiel illustrieren? Die Gemeinde merkt, daß das Fernsehen (TV) in die Gemeinde gebracht wird. Wie soll man nun hierzu Stellung nehmen? Ist das Fernsehen an sich zu verurteilen oder nicht? Die Gemeinde kommt zusammen und fragt: Welche biblischen Prinzipien kämen hier für uns in Betracht? Sicherlich würde man kein Wort finden, wo das Fernsehen erwähnt ist. Dann wird die Sache besprochen und in der Besprechung dürfen alle frei, aber in Liebe, ihre Überzeugung aussprechen. Endlich kommt es zur Abstimmung und zum Beschluß. Die Gemeinde glaubt, man solle heute davon absehen. Wenn eines der Glieder auch anders denken möchte, wäre doch dieser Beschluß für

ihn mehr als bloße Meinung. Die Gemeinde hat sich so durchgefunden im Suchen nach dem Willen Gottes. Ist er ein geistlicher Bruder, läßt er sich sofort daraufhin einstellen.

Nun müßte man auf etliche Gefahren hinweisen.

1. Man sollte nicht über Fragen beschließen, die nicht das Gemeinwesen und das Gemeindezeugnis in Beschlag nehmen. Manches muß doch dem persönlichen Gewissen des Bruders überlassen bleiben.

2. Man darf einen dagegenstimmenden Bruder nicht dämpfen, solange er brüderlich mitarbeitet.

3. Man sollte auch keinen Beschluß fassen, bevor die Sache zur Abstimmung reif ist.

Es geht heute um eine Neuorientierung in der Brüdergemeinde. Viel wird auf dem Gebiete der Lehre getan. Mir ist so, daß unsere Schwächen vielfach auf dem Gebiete der Ethik zu finden sind. Könnte der Herr uns auf diesem Gebiet doch eine Neubelebung schenken!

Frank Peters

THEOLOGICAL

The Gifts of the Holy Spirit to the Believer

(Continued from Sept.-Oct. issue)

III. Biblical Application of the Gifts of Healing

For this we turn to James 5:13-16 and take note of the following principles established there.

1. Two qualifications of the sick to be healed.

a) He shall be in a praying relationship with God. For he shall pray himself. That means he must be clean of heart. "If I regard iniquity in my heart, the Lord will not hear me" (Ps. 66:18).

b) He shall have faith in God. Paul met the impotent man in Lystra and

"beholding him, and perceiving that he had faith to be healed, said with a loud voice, stand upright on thy feet, and he leaped and walked" (Acts 14:9-10).

2. The sick shall call the elders of the church.

a) Take note that the word "elders" is used in the plural and then it says, "Let them pray over him." Not only let one pray over him, but let the elders as a body of church officials pray over him. It is to be assumed that God made this arrangement so that no one single person would get the honour for the healing, but God alone. How contrary to the popularity that is given to the healer instead of to Christ, in our days.

b) Note, he shall call the elders of the church. The word "church" here is used in the local sense because it speaks of an organization and officers of a given church. The sick shall therefore call the elders of the church to which he belongs, not as a strange man from far away who knows nothing of the spiritual relationship of the sick to his Master.

c) Note, that the sick is to take the initiative and call the elders. The elders shall not go around and advertise their gift of healing but shall wait until they are called upon to serve.

d) The elders are to go to the sick, rather than the sick to the elders. In other words, divine healing was never intended to become a public spectacle, but is something holy, which does not belong before the people who seek to satisfy their curiosity. Jesus refused to perform miracles to satisfy the curiosity-seeking heart of Herod. Jesus led the blind man out of the city to perform the miracle on his eyes. And Jesus asked all to leave the room of Jairus' daughter before He raised her from the dead.

IV. The purpose of divine healing is implied in the anointing with oil.

Anointing of oil refers to dedication or setting apart in the Holy Scriptures. This brings us to the fact that divine healing must always have a very specific purpose. Why do we want the body to be healed? Is it some selfish purpose? Or is it to be dedicated unto the Lord as a living sacrifice? (Rom. 12:1) Shall the strength which healing brings be utilized for God's cause? Then let us anoint with oil in the name of the Lord and the body that is so anointed shall be dedicated to the cause of the Lord, in whose name we anoint it.

V. The prayer of faith shall save the sick.

1. We have noted that the sick shall have faith, but the prayer of faith speaks of the faith in God's miracle-working power. The divine healer has no just cause to accuse those over whom he has prayed of their shortcomings. It has led to despairing situations where the sick have gone back home, not only

with the sickness, but with the accusation, "Ye have not faith."

2. The prayer of faith shall save the sick. The word "save" here has no reference to the salvation of the soul. The original here means "to make well." This may be instantaneous and with or without medical aid. The use of medicine "helps nature (God) do it" or the doctor, who cooperates with God in nature."

Speaking of the gift of healing, J. Paul Graybill, principal of Lancaster Mennonite School, Lancaster, Pa., says, after quoting I Cor. 12:9-11:

"Here we have a positive Scripture that treats of this important subject. It is my feeling that the Scripture is sufficient Biblical basis to believe that God even today 'as He wills' may on occasion, for the purpose of testimony, give to individuals special powers and direction both for healing and other miracles. . . I recognize that there may be those in our own church group who disagree with me on this. I simply would not advocate going on a tangent, but simply to recognize all directions which God has given or provisions that God has made for the spiritual or physical welfare of man. . . Again, as stated above, we believe this Scripture gives a doctrinal place for a special gift of healing by individuals, but that certainly does not mean that those who do not have that gift are not right with God. For we believe that healing is not an overall promise as is the gift of salvation, but is divided to the individual as the Spirit wills."

(To be continued)

J. J. Toews

"Knowledge and wisdom, far from being one, have oft-times no connection. Knowledge dwells in heads replete with thoughts of other men; wisdom in minds attentive to their own; knowledge, a rude and unprofitable mass, the mere materials with which wisdom builds, does but encumber whom it seems to enrich; Knowledge is proud that he has learned so much, Wisdom is humble that he knows no more."

—Cowper.

MUSIC

Music and Its Use in Evangelical Christianity

By Charles E. Gold

The subject of music in the church has been and still is the occasion for many a lively discussion and, in many cases, one for great differences of opinion. Laymen, pastors, and musicians alike desire to have good music in the church, yet they are not in complete agreement as to what actually constitutes good church music. The ministers of evangelical churches are rightly concerned about bringing glory to God through a spiritual and vital ministry and bringing people to a saving knowledge of Jesus Christ. No less should be the concern of the Christian musician as he ministers through the medium of music. Too often though, the attempt is made to bring about lasting spiritual results with a hymnody and a musical program that is unequal to the task.

There are many good hymns and gospel songs that can be used in services of worship and evangelism that will bring honor and glory to Jesus Christ as Saviour and Lord and will strengthen and edify the believer. Many evangelical churches and Christian schools are aware that the use of a musically-less-exciting hymnody is not necessarily synonymous with a dead and lifeless Christianity. Conversely, it should also be noted that a musically-more-peppy hymnody is not necessarily synonymous with a vital and significant program of evangelism, worship, and Christian education.

The challenge of commitment to Christ very much implies the consecration of mind, abilities, and talent. In evangelical Christianity much has been done in recent years to strengthen the educational program in the curriculum, teacher training, and the physical plant. Yet, compared to these areas in the educational program of many churches, music and its use in both worship and

evangelism has received comparatively little genuine study and attention. In an article in *Etude* magazine (January, 1956) George Howerton comments, "Admittedly some of our more conservative congregations would do well to accord to music a place of greater importance. It has been demonstrated over and over again that an effective use of good music has drawn many hitherto uninterested persons into the church program." The potency and forcefulness of a good caliber of music to bring individuals to Christ and to nourish and strengthen them in vital Christian living has too often been overlooked and neglected. The innate quality of good church music imparts a significant value which has a definite bearing upon preparing, training, and cultivating the mind, character, and conduct.

In this article our attention will be given to discussing what place music, and especially congregational singing, plays in making both worship and evangelism as efficacious as possible through the power of the Holy Spirit. It is our earnest belief that it is not incongruous with the spiritual objectives and innate nature of evangelicalism for one to desire and expect significant music to be used in its evangelism, worship, and Christian education programs. It is a humbling experience for trained musicians who have been born into the family of God through personal faith in Jesus Christ as their Saviour and Lord, and who are sincerely committed to a belief in the fundamental and cardinal truths of Christianity to acknowledge the apparent dichotomy that exists between church and public school methodology; humbling in the sense of a recognition of the amount of consecrated effort to be expended, and in the tremendous responsibility placed upon their shoulders. In the public schools of today

young people are receiving the finest training in understanding and appreciating significant music. It is not uncommon to find high school students enthusiastically singing a Bach motet, the Brahms "Liebeslieder Waltzes," Mendelssohn's "Elijah," or a Vaughn-Williams setting of the Psalms. Too often though, the average conservative Protestant church fails to make use of such training and offers a musical bill of fare that is distinctive in its lack of caliber and quality.

However, it should be noted, this article does not suggest a willy-nilly imposition or a non-judicious use of a caliber of music that is too far over the heads of an unsuspecting congregation. It is true, as Clokey has suggested, that if the music is over the people's heads then they should raise their heads. But conversely, it is also true that if we aim too far over the people's heads we also miss our mark. At this point, it is good educational practice to start on the level of the congregation and then attempt to raise the standard. Admittedly, this is a difficult task; but it is none-the-less necessary. The maintenance of the status quo is certainly not the watchword of a vigorous and militant Christianity that seeks to win the lost to Christ and to strengthen them in Christian growth and nurture.

Fundamentalism should have an uneasy conscience as it becomes aware of the attacks made, both from within and without the fold, upon its attitude of indifference and complacency toward the artistic, aesthetic, and cultural areas of life. Witness this terse statement: "Fundamentalism has encouraged cultural sterility." (Nels Ferre, "Where Do We Go From Here in Theology," *Religion in Life*, 1955-56, p. 5). Note also this reference, "Many of the so-called 'fundamentalist' churches use the catchy chorus as a crutch in the worship service. No service or hymn-sing seems to be complete without the use of several highly syncopated tunes, using an almost hypnotic repetition of a single elementary religious tritism, sweeping the congregation along in an emotional frenzy not unlike what one might find in some pagan ritual." (Henry A.

Bruinsma, *Accompanists of the Gospel*, 1953, page 20)

One of the outstanding leaders for many years in the field of evangelical Christian education is Dr. Frank Gaebelein. In a recent volume from his pen he asks, "Can it be that we evangelicals are not only aesthetically immature, but that we also insist upon remaining so?" In his further discussion of this problem he states, "American evangelicalism urgently needs to progress to a higher level of music, for much of it now in use is cheap, vulgar, and aesthetically false" (F. Gaebelein, *The Pattern of God's Truth*, 1954, pp. 76, 78). Writing in the *Moody Monthly*, the editor of the *Alliance Weekly*, official journal of the Christian and Missionary Alliance, makes this acknowledgement, "We've sung ourselves into Tin Pan Alley and we ought to get out of it again and get back to the ancient songs with some real quality of worship in them." (A. W. Tozer, *The Moody Monthly*, January, 1955, p. 17)

From the music director of a Bible College this query arises, "Must evangelism be associated with second-rate music and words in hymns? A surprising number of churches mistakenly use gospel songs for all services of the church, and subsequently the present generation of their young people manifest a shocking unfamiliarity with the standard hymns of the church. Little wonder that twentieth century evangelical Christianity is accused of superficiality" (R. Elmer, *The Hymn*, January, 1956).

Is it any wonder that a musical and cultural renaissance in fundamentalist circles is urgently needed, particularly with reference to its being a prime requisite for obeying the Scriptural admonition "let your manner of life be worthy of the gospel of Christ" (Phil. 1:27, RSV).

Is there any way out of this dilemma that will enable evangelicalism to retain its prime objective of glorifying God and bringing men and women to a saving knowledge of Jesus Christ? That which is proposed as a solution to the problem may appear to be too brief and simple. Yet a recognition of the influence music has in human lives de-

mands that action be taken that will affect the spiritual and educational status of our Christian schools and churches, our students and congregations—yea, our whole constituency. It is this. If the music program in evangelical Protestantism is to be lifted to the level of a genuinely significant and meaningful spiritual experience, thoroughly trained musicians who have been regenerated by the power of the Holy Spirit and who are sympathetic with, and vitally interested in, the propagation of the Gospel of Christ must be placed in charge. Too long have many churches had to suffer with professional musicians who are not spiritually motivated, or conversely, with sincere Christians who have not had adequate musical training.

There are occasional bright spots, however, on the horizon of an awakening evangelicalism. Several of the leading Christian schools have not been content to sit idly by while such conditions are all too prevalent. The department of church music in such a major educational institution as the University of Southern California, with sincere Christian leadership, has also been consequential in bringing about a renewed emphasis on quality of both text and music in evangelical Christianity. Organizations such as the Hymn Society of America and the National Church Music Fellowship are actively contributing much to the improvement of genuine church music. It is encouraging to note also the use of the great hymns of the church in contemporary evangelism. It is not at all uncommon to find such hymns as "A Mighty Fortress," or "Guide Me, O Thou Great Jehovah," or "Love Divine, All Loves Excelling," and others of similar quality being consistently used by many of the evangelists of our day. As a matter of fact, the outstanding evangelical movements through the centuries have always been accompanied by worthwhile music. The study of hymnology will reveal rich treasures through the centuries from the early Greek and Latin hymns to the German hymns of Tersteegen, Zinzendorf and Luther; from the period of metrical Psalmody embodied in Calvin

and Marot on down to the period of Watts and Wesley.

Down through the ages the singing of praises unto God has always occupied an important place in the program and work of the church. Christianity has long been considered a singing religion and thus has cultivated a rich heritage of music—both vocal and instrumental—that, by its texts, melodies, harmonies, and associated factors, has resulted in glorious praise to a wonderful Saviour and Lord. Both the Old and New Testaments give numerous examples and admonitions of praising God in song (Psalms; Gen. 4; Joshua 5; Acts 16:25; Eph. 5:19; Col. 3:16; James 5:13). Congregational singing was the earliest form of Christian music and will undoubtedly continue to be present so long as true Christianity itself survives. The early Christians were exhorted and commanded to sing "psalms, hymns, and spiritual songs," and to sing "with the understanding also." Their chief source of music was the Psalter. In addition to this, such New Testament hymns as "The Song of Elizabeth," "The Magnificat," "The Nunc Dimittis," the "Gloria in Excelsis" (Luke 1 and 2) and others were used.

However, too many of us who call ourselves evangelical, Bible-believing Christians generally have failed to make effective use of such a heritage and have too often limited ourselves to that type of church music which was prominent in the church through the centuries. Such hymns as the following are of the utmost value in both worship and evangelism, but are too inconsistently used in many fundamental churches: "The Church's One Foundation" (Aurelia), "Come, Thou Almighty King" (Italian Hymn), "Praise Ye the Lord, the Almighty" (Lobe den Herren), "All People That On Earth Do Dwell" (Old Hundredth), "O God, Our Help in Ages Past" (St. Anne), "Take My Life and Let It Be" (Hendon). Too often have we been content with expressions of worship through music of inferior quality. Much of the music that is used in evangelical circles fails to touch both the heart and head and to stimulate action in dedicating one's volition to the Lord. It has been truly said that the

chief end of man is to glorify God and to enjoy Him forever. Especially should this hold true in the music and worship of those who have experienced salvation through the atoning blood of Jesus Christ. In our expressions of worship we have a solemn and holy responsibility and obligation to give of our best, for to do less would be unacceptable and would indicate an attitude of indifference.

In evangelical worship we should give the very best of which we are capable. Our worship should be mature, didactic, evangelistic, spiritual, and personal. The classic pattern of worship scripturally, historically, and psychologically is found in Isaiah's vision (chapter 6). He first comes into the presence of the Lord and acknowledges His majesty and infiniteness by proclaiming, "Holy, Holy, Holy is the Lord of Hosts" (Vision and Adoration and Praise). Then, having seen and experienced God's holiness, he recognizes his own sinfulness by exclaiming, "Woe is me! For I am undone . . . mine eyes have seen the Lord of Hosts" (Repentance and Humility). Having done this the prophet immediately senses the forgiving power of the Lord when he hears ". . . your guilt is taken away and your sin forgiven" (Cleansing and Forgiveness). Then follows his familiar statement of dedication, "Here am I, Lord, send me" (Consecration and Dedication). This simple outline indicates the essential characteristics of our Christian worship.

We should note, too, that evangelism is fundamental to the work of the church. But it should not be divorced from true worship where men are brought face to face with the Holiness of God. The type of music that should be used in proclaiming the Gospel is that which most nearly conforms to the inner content of the message of the Gospel. It must instill those attitudes which are basically spiritual: reverence, awe, holiness, dedication. It must be a worthy vehicle to confront the worshipper with the total demands of the Gospel upon the total man. Too frequently are hymns chosen primarily to enable the congregation to stand up and stretch, or to cover up the noise of the choir mem-

bers as they leave the loft to sit with the congregation during the sermon. Somewhere we have failed to convey the necessity of "singing with the understanding also." Rightly do we seek spirituality and sincerity as criteria for evaluating our music, but why do we persist in neglecting both literary and musical standards? The Lord has given us a head as well as a heart. He expects us to use both for His glory.

In sum, it could be said that what is required is spiritual music and text to meet the needs of a spiritual church. Being a Christian involves a surrender of one's total self to Christ, and this demands a process of spiritual growth and maturity from thenceforth. It has been well said "when a more serious attitude returns to the church regarding the absolute nature of the Gospel, every service of worship will become charged with the decisiveness of God's Word, and thereby keep vitally alive the evangelistic tone of the church's life and work" (Elmer Homrighausen, **Choose Ye This Day**, 1953, p. 147). When we as evangelicals realize that God has spoken decisively as to loving Him with our whole heart, soul, mind, and strength, then we will turn from our apathy and demand a level of music and text worthy of the Evangel, the good news that God was in Christ reconciling the world unto Himself.

(Reprinted by permission from N.C.M.F. NEWS, quarterly publication of the National Church Music Fellowship)

KNOWING AND DOING

Many Christians contrive to spend their lives in canvassing the question, "Lord, what wilt Thou have me to do?" and having made extensive preparations for living to good purpose, end their days "caught napping, a prey of ebronic indecision."

E. K. Simpson.

Von Treue und Lohn.

In unserer Zeit, wo treue Dienstboten fast nicht zu finden sind, wird es ihnen wohl niemand übel deuten, wenn sie vor Antritt der neuen Stelle, sich nicht nur über ihre zukünftigen Pflichten, sondern auch über den ihnen zugedachten Lohn erkundigen.

Wohl hätte ein durch das Blut Jesu Christi erlöstes Gotteskind, Ursache genug ewig zu danken für das unverdiente Gut, in die Nachfolge unseres Heilandes berufen worden zu sein.

Wer aber hätte sich nicht schon oft gefreut, daß der Jünger Petrus die Lohnfrage aufgerollt hat, somit seinen und unseren Meister und Arbeitgeber veranlaßte, diese Frage so gründlich zu beantworten.

„Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?“ Die Antwort, die Jesus seinem Jünger Petrus gab, mag diesen sehr befriedigt haben, sie ist auch verbindlich für alle treuen Nachfolger und Nachfolgerinnen, sie betrifft das Hierseitige wie auch das Jenseitige: „Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben" (Matt. 19, 28-29).

Wie edel hatte sich der Glaubensvater Abram gegenüber dem geschlagenen und geflüchteten König von Sodom benommen! Nicht Hab und Gut wollte er, auch nicht Beute aus der Schlacht, vielmehr seinem Brudersohn Lot und dessen Angehörigen aus der bedrängten Lage helfen. Dafür segnete ihn Melchisedek der Priester Gottes und König zu Salem. Gott aber selbst sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn! (1. Mose 15,1).

Abram glaubte Gott und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Durch die ganze heilige Schrift finden wir, daß treue Gotteskinder das Ende und die Belohnung der Treue vor Augen hatten. Der fromme Boas spricht zu der treuen Moabitin Ruth: „Der Herr vergelte dir deine Tat, und dein

Lohn müsse vollkommen sein bei dem Herrn, dem Gott Israels, zu welchem du gekommen bist, daß du unter seinen Flügeln Zuversicht hättest!" (Ruth 2, 12)

Wie tief und herzerfreuend sind die Worte des Psalmisten David im 19. Psalm. Wir lesen vom vollkommenen Gesetz des Herrn, das die Seele erquicket, von den richtigen Befehlen des Herrn, die das Herz erfreuen. David sagt im gleichen Psalm: „Die Gebete des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein und bleibt ewiglich. Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht! Wer sie hält, der hat großen Lohn (Psalm 19,8-12). Der Prophet Jesaja erinnert an das Kommen des Herrn und an die Erlösung seines Volkes: „Der Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm!" (Jesaja 40,10) Im Buch der Weisheit lesen wir: Gute Arbeit gibt herrlichen Lohn! Durch die Evangelien, durch die Briefe der Apostel, wie auch durch die heilige Offenbarung, werden wir immer und immer wieder erinnert an den Lohn der Treue und wie die Wolke von Zeugen in ihren Leiden und Trübsalen hinblickten auf die große Belohnung. Wie getreu und gut ist doch der allmächtige und allwissende Gott und Vater, er nimmt nicht nur Kenntnis von Werken, die hier auf Erden groß und edel genannt werden. Wie in einer genauen Buchführung, nicht nur Franken, Mark oder Schillinge erfaßt werden, sondern auch Rappen, Pfennige und Groschen, so wird bei unserem göttigen Gott auch jede kleine gute Tat und Handlung zur Kenntnis genommen um einstens auch belohnt zu werden. „Wer dieses Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben!" (Matth. 10,42)

Wie tröstlich sind auch die Zusagen des Heilandes in der Bergpredigt: „Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe euer Lohn ist groß im Himmel!" Welch

ein Kontrast, von Seiten der Welt um des Sohnes Gottes Haß und Ablehnung zu erfahren, von dem gnädigen Gott aber großen Lohn im Himmel (Lukas 6,22-23). Der treue Gott hat auch Vorkehrungen getroffen, daß wir viele Möglichkeiten haben Ihm hienieden zu dienen und Werke zu tun, die jenseits der Belohnung gewiß sein dürfen.

Wie eine Großbank meistens nicht nur in einer Stadt vertreten ist, sondern vielmehr auch in andern Städten und größeren Ortschaften Zweig-Niederlassungen hat, so auch unser lieber himmlischer Vater. In jeder Ortschaft, mag sie noch so klein sein, ja in jedem Haus, bei jeder gläubigen Familie ist eine Zahlstelle, wo wir zu jeder Zeit Einzahlungen machen werden. Der liebe Heiland anerkennt jeden Dienst der Liebe Seinen Kindern getan, als Ihm persönlich erwiesen. Wie groß unser Herr und Meister die Opfergabe der armen Witwe in Jerusalem hervorhebt ist ersichtlich im Evangelium Lukas 21,1-4. Es ist wohl möglich, daß der Diener, der das Geld im Gotteskasten zu zählen hatte, sich über diese zwei Kupfermünzen geärgert hat, ihm mag Gold und Silber wichtiger gewesen sein. Wie ganz anders beurteilt der Heiland die opferfreudige Spenderin, die sich die zwei Scherflein vom Munde abgespart hatte.

Uebersaus groß sind die Verheißungen Gottes für Wohltun an Armen und Notleidenden: „Bringet aber den Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle!“ (Maleachi 3,10)

Wie sind wir doch ganz und gar auf den Segen des Allmächtigen angewiesen! Wir dürfen gegenüber der Güte Gottes nicht blind sein. Nicht das allein ist Segen, wenn es sichtbar vor uns ist, daß Gott unser Gut gemeht. Wie viel Segen ist in der göttlichen Bewahrung. Er allein kann uns ja bewahren vor Torheit und Sünde, vor Unglück und Schaden. Nicht nur dem Landmann und dem Winzer gilt die Verheißung: „Ich will für euch den Fresser schelten, daß er euch die Frucht auf dem Felde nicht verderben soll und der Weinstock im

Acker euch nicht unfruchtbar sei, spricht der Herr Zebaoth!“ (Maleachi 10,11)

Wohl jedes Gotteskind wird merken, daß wir in der Endzeit stehen, daß der Herr und Heiland bald kommen wird. Mehr denn je soll uns deshalb auch die Frage beschäftigen: „Sind wir bereit Ihm zu begegnen?“ Werden wir mit Freuden vor Ihn treten können? Haben wir mit dem anvertrauten Pfund andere Pfunde gewonnen? Haben wir brennende Lampen? Haben wir auch ein gefülltes Ölgefäß bei uns, zum Nachgießen in die Lampe, sollte gegen unserer Erwartung der Bräutigam noch etwas länger verziehen? Haben wir schon bemerkt, daß es gegen Mitternacht rückt? Hat uns vielleicht auch schon eine gewisse Schläfrigkeit übernommen? —Noch eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen (Hebr. 10, 37). Der Gerechte aber wird seines Glaubens leben! Betreffend dem Kommen des Herrn und dem späteren Endgericht können wir lesen: Es werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Er wird sie von einander scheiden, gleich wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird es zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Wo werden wir stehen? Wird es zu uns sagen können: „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch ererbt ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Alle diese erwähnten guten Taten können wir dem lieben Heiland persönlich ja nicht erweisen, wäre es möglich, wer möchte da wohl zurückstehen. Nun aber sagt uns der gütige Heiland so klar und deutlich: „Wahrlich ich sage euch, was ihr getan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“ (Matth. Kap. 25.) Aus diesen Worten geht für uns mit aller Deutlichkeit hervor, es gibt für uns keine Entschuldigungen, wir haben wohl überall und sehr oft im Le-

Campus News

Missionary Conference — 1960

All of us looked forward to the missionary conference. During the prayer meeting in the two weeks preceding the conference, the anticipation became also a sense of responsibility. We wanted to be prepared for that which God would offer during the sessions. We wanted to be in that relationship with Christ which would bring fruitfulness.

The speakers at the conference challenged us, first, to accept the call to serve our Lord, and further, they presented areas of service at home and abroad. Mr. C. Wall and Mr. Abe Neufeld impressed us with our personal responsibilities as followers of Christ to obey Him, to find our field of service for Him. Mr. Wall reminded us that all those working for the increase of God's kingdom are missionaries. Mr. Neufeld emphasized that in order to become co-workers with God, we must know His will for us now and make our committal to Him one that will change our way of life. Too often, he told us, we live the days as if we have an eternity during which to make up lost opportunities.

Mission work at home was presented by Rev. J. Reimer of the West Coast Children's Mission, and by Rev. Vandervalk of Quebec. Mr. Reimer informed us that Christians in professions are needed to witness here in Canada, particularly in the northern areas. He made

ben Gelegenheit an Gottes Kindern und auch an andern Menschen Gutes zu tun. Der Apostel Paulus schreibt an die Galater: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“ (Gal. 6, 9-10).

Um diese zuletzt angeführten Mahnungen zu erfüllen, ist die Zeit auch begrenzt. Das Endkapitel der heiligen Schrift schließt mit den ersten Worten: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden!“

(Ky. in „Freuet Euch“).

the interesting comment that professional people do not stay long in northern districts unless they are sent by the Lord. Is this where God wants us?

The Rev. Vandervalk told us about the work in Quebec. Quebec is a province which has been neglected by Christians. Since, however, Quebec is more open to the gospel now than it has ever been, some of us could help to remedy the situation.

Various phases of missionary activity were pointed out in reports given by Mr. Ben Klassen and Miss Mary Toews of Africa, Mr. and Mrs. J. Dueck of Brazil, Mrs. A. Neufeld of Austria, and Mr. Ferd Pauls, a doctor leaving for Africa.

An outstanding part of the conference was the series of lectures by Dr. J. A. Loewen, formerly a missionary in Columbia, now Professor of Modern Languages at Tabor College. Mr. Loewen placed before us the problems a missionary encounters in presenting the gospel in a language and culture which he does not know, but must master if his work is to be effective. He reminded us of the importance of equipping ourselves to understand and appreciate another point of view, another culture.

As we look back on the missionary conference we wonder: What effect did it have on us? on me? First, each one of us gained information. Mr. Loewen's lectures were interesting. His field of interest and his material was new to many of us. More important than the knowledge we gained, however, was the impact which the missionaries themselves made on us. They obviously were deeply concerned about the need for workers and they spoke from experience about the necessity of making the missionary testimony potent. In addition, we realize now, more than before the conference, that we must understand the written word, and that we must learn to put ourselves into another view of life. This is essential here at home—in our classrooms, on wards, in our business contacts—as well as abroad. To have information is not enough. Shall we now ask ourselves: What will I do?

Louise Regehr

1960
SUMMER SESSION
July 11 — 29

COURSE DESCRIPTIONS

Life of Christ — F. C. Peters Ph.D., Th.D.

A survey of the historical environment in which the New Testament roots will be made. The historical events of the life of Christ based on a harmony of the Gospel are reviewed. The course is designed to make the student better acquainted with the supreme Character of the Bible and of history.

Text: Shepard: The Christ of the Gospels
Robertson: The Harmony of the Gospels
— 2 hours

Old Testament Interpretation — D. Ewert,
M.A., B.D.

The Book of Genesis will be studied, with attention given to the problems of interpretation, and with special emphasis on the significance of Genesis in redemption history. Where possible the message of the Book will be related to contemporary life situations.

— 2 hours

(BULLETIN SENT ON REQUEST)